

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 239 (1966)

Artikel: Die offene Tür
Autor: Gebauer, H.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-656142>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die offene Türe

„Schau Stineli, leicht wirst du es mit dem Sepp nicht haben“, gab selbst der Herr Pfarrer dem Mädchen zu bedenken, als es ihm ein paar Wochen vor der Hochzeit im Dorf begegnete. „Freilich, schaffen kann er, das muß man ihm lassen. Aber wenn ihn wieder einmal der ‚Cholderi‘ ankommt ... Das hat er von seinem Vater, dem Hitzkopf. Mit dem war auch nicht immer gut Kirschen essen, und Sepps Mutter ist wohl nicht umsonst so früh von den beiden Kindern weggestorben.“

Da schaute das Stineli den Herrn Pfarrer mit so hellen, fröhlichen Augen an und meinte, zwei, die sich so lieb hätten, wie es und der Sepp, die müßten doch gewiß zusammen auskommen. Der Sepp sei ein Guter; er habe ihm schon viel zuliebe getan, um das halt die Leute nicht wüßten, und was es selbst betreffe, wolle es sich schon Mühe geben, daß der Sepp mit ihm zufrieden sei.

Der alte Herr Pfarrer lächelte. Freilich, nidte er, bei so viel Zuversicht und gutem Willen müsse es schon recht herauskommen.

Eine Zeitlang lebten denn die beiden auch recht zufrieden in dem allerlehten, baufälligen Häuschen oben am Waldrand, wo ein mächtiger Holunderstrauch seine Äste mit den weißen, duftenden Blüten über den verlotterten Gartenhag streckte. Jeden Morgen, wenn der Sepp durch die Hofstatt zum Kreuzhof und von dort die Straße hinunter stapfte, winkte er lachend zurück, und das Stineli schaute ihm lange, lange nach, bis er hinter Wiesners Haus verschwand. Auch der alte Schmied war zufrieden mit dem Sepp, und oft steckte er ihm mit dem Zahltag noch einen Fünfliber extra zu. Der Sepp war guter Dinge, und es schien, als hätte sich das Glück auf immer in dem kleinen Haus mit dem schiefen Schindeldach eingenistet.

Aber noch ehe sich die grünen Beeren am Holunderbaum dunkel färbten, überkam den Sepp ein derartiger Unmut, daß auch dem Stineli ganz schwer ums Herz wurde. Waren die schwülen Tage daran schuld? Der Sepp machte ein finsternes Gesicht und gönnte seiner jungen Frau kaum ein Wort. Das Stineli kochte ihm seine Lieblingsuppe; er rührte mißmutig darin herum und ließ

den Teller halbleer stehen. Es nähte ihm ein neues Hemd für den Sonntag, eines aus dem besten Stoff, den der Tuchhändler im Dorf verkaufte. Der Sepp schimpfte, sie hätten das Geld für anderes nötiger zu brauchen. Es stellte Blumen auf Tisch und Fensterbrett, daß die Stube recht freundlich aussehe, aber dem Sepp war es wieder nicht recht. Ob es nichts Gescheiteres zu tun habe, fuhr er das Stineli an, und eines Tages kam der Sepp mitten im Vormittag heim und fluchte, daß dem armen Fraueli ganz angst wurde.

Was denn nur um Gottes Willen geschehen sei, fragte es scheu. Er hätte sich mit dem alten Schmied gezanft. Aber der solle nur nicht meinen, der Sepp sei auf ihn angewiesen ...



Zur Erinnerung an die beiden Grenzbefestigungen wurde bei der Innern Enge in Bern dieses schlichte Soldatendenkmal eingeweiht.

Photo F. Lörtscher, Bern

„Du liebe Zeit! Du willst doch nicht sagen, daß du ...“, jammerte das Stineli.

„Hör auf!“ schrie der Sepp. „Hör auf!“ Und er hieb mit seiner groben Faust so fest auf den Tisch, daß man meinte, er splitterte mitten entzwei.

„Ihr Weiber! Das Leben macht ihr einem sauer mit eurem Geheul!“ Mit verweinten Augen machte sich das Stineli im Garten zu schaffen. „Gut“, dachte es. „Wenn man nichts dazu sagen soll. So muß halt der Sepp allein damit fertig werden.“ Aber immer wieder mußte es sich mit dem Schürzenzipfel die Tränen abwischen. „Du meine Güte“, seufzte es. „Was nur in den Sepp gefahren ist? Ich kenne ihn nicht mehr.“ Als es einmal vom Jäten aufschaute, sah es den Sepp mit langen Schritten zum Weg hinab laufen, den Rucksack am Rücken und den kleinen, verhußelten Reiseforb in der Hand.

„Sepp“, rief es über den Gartenzaun. „Sepp.“ Er schaute nicht zurück.

„Seeeeeeeeeep!“

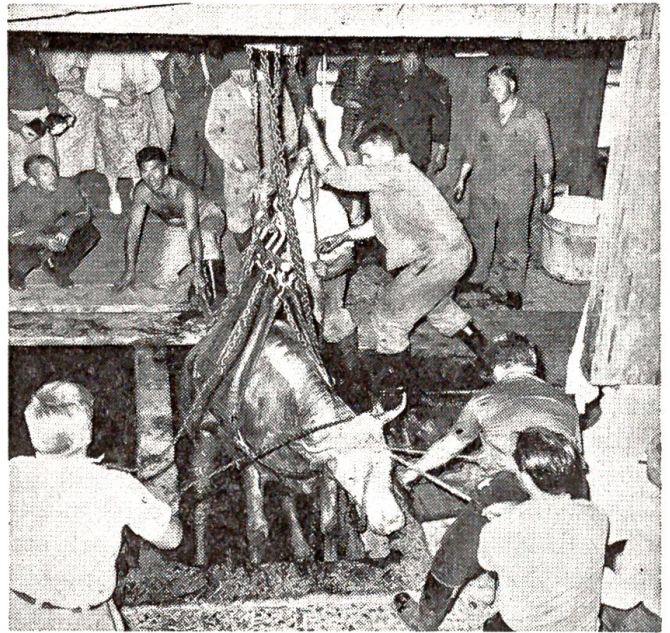
Er wollte es nicht hören.

Nein, nachlaufen wollte es ihm nicht. Er würde schon wieder zur Besinnung kommen.

Tagelang wartete und hoffte es. Immer wieder schaute es den Weg hinunter. Zweimal war der Schmied da und fragte nach dem Sepp. Er sei im Wald, hatte das Stineli zur Ausrede, und das zweite Mal berichtete es, der Sepp habe in der Stadt Arbeit gefunden.

Nur der Herr Pfarrer und der alte Gemeindegemeinschreiber Mühlemann wußten, daß der Sepp spurlos verschwunden war. Die beiden kannten denn auch ein großes Gasthaus im nahen Städtchen, wo sich das Stineli mit Geschirrwaschen das Nötigste verdienen konnte. Am Morgen früh, bevor es wegfuhr, legte es den Haus Schlüssel sorgsam unter den losen Besehistein neben dem Kellerloch, so, wie sie es immer gehalten hatten, als der Sepp noch zu Hause war und es schnell einmal im Nachbardorf die kranke Base besuchte oder den Onkel Fritz im Altersheim. Einmal mußte doch der Sepp zurückkommen, und dann sollte er nicht vor verschlossener Tür stehen.

Aber der Sepp kam und kam nicht. Am Abend spät, wenn das Stineli müde nach Hause zurückkehrte, lag der Schlüssel immer genau gleich unter dem Stein.



Wie es auch dem Sepp ergehe in Zürich? fragten es ab und zu die Leute im Dorf.

„Danke, gut“, sagte es darauf und versuchte zu lächeln.

„Das muß man wohl annehmen, wenn man die Wäsche anschaut, die du zum Trocknen aufhängst; solche Hemden und lauter weiße Taschentücher kann sich unsereiner nicht leisten. Der Sepp hat wohl eine ganz besonders gute Stelle gefunden?“

Und die Neugierigeren wollten wissen, warum das Stineli nicht auch nach Zürich ziehe. Dort sei alles gar teuer, und schwierig sei es auch, eine passende Wohnung für nicht zu hohe Miete zu bekommen. Zudem müsse zu Hause auch jemand zum Rechten sehen. Sie hätten vorläufig nicht im Sinn, das Häuschen zu verkaufen.

Wegen der vornehmen Hemden und der Taschentücher, da ließ das Stineli die Leute gerne in dem Glauben. Was brauchten sie zu wissen, daß all die Wäsche nicht dem Sepp gehörte, sondern dem Portier und dem Küchenchef des Gasthofes im Städtchen, und daß es sich mit dem Waschen und Flicken und Bügeln jeweils nebenbei noch einen schönen Bagen verdienen konnte. Und diese Bagen legte es sorgsam beiseite. Wie würde der Sepp staunen, wenn er zurückkam!

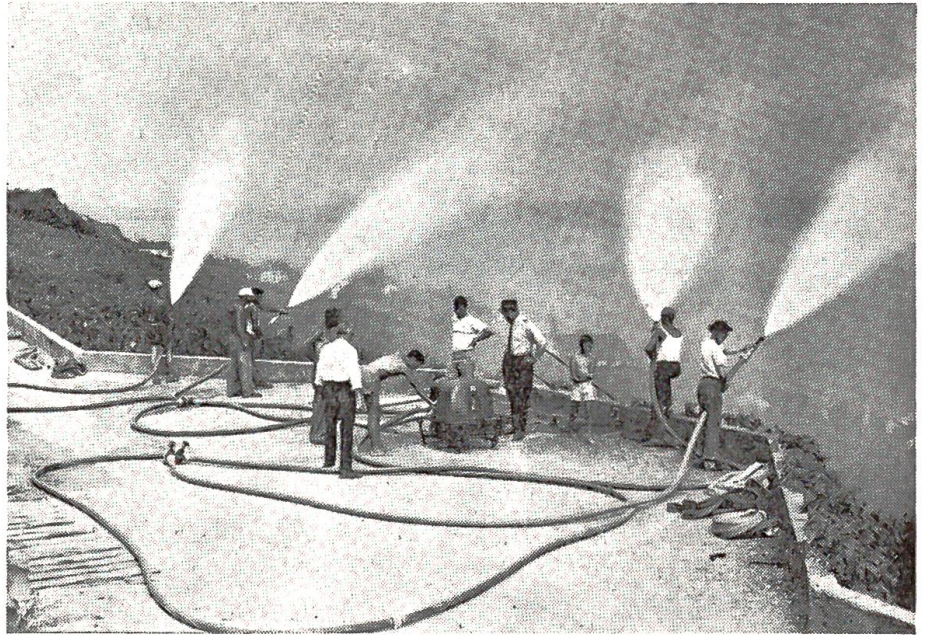
Aber der Sepp ließ auf sich warten. Der Herbst kam und der Winter, der Sommer und wieder der

Die Feuerwehr: Allzeit bereit.

◁ Hier holt sie eine Ruh aus der Tauchegrube heraus...

▷ ... und hier setzt sie ihre Motorspritze ein, um im heißen Sommer 1964 dem Rebgut der Stadt Bern am Bielersee die nötige Feuchtigkeit zu geben.

Photo W. Nydegger, Bern



Herbst. Kein Brieflein flatterte in Stinelis Haus, und jeden Abend lag der schwere, alte Haustürschlüssel unter dem Stein neben dem Kellerloch, wie es ihn am Morgen hingelegt hatte.

Am einem recht stürmischen, kalten Abend, als die Regentropfen einen wie kleine, spitze Pfeile ins Gesicht stachen und man froh war, schnell wieder unter Dach zu kommen, stieg aus dem Nachtzug ein großer, hagerer Mann. Der Kreuzhofbauer erkannte ihn kaum im fahlen, unstillen Licht der Straßenlampe. „He, Sepp“, rief er. „Willst du nicht aufsitzen?“ und hielt seinen Braunen an. „Deinen Koffer kannst du auch gleich aufladen.“

„Meinen Koffer ...?“

„Ach so, du wirst wohl morgen wieder nach Zürich zurück wollen. Ja, ja, dir scheint es ja gut zu gehen“, lachte der Bauer wohlwollend. Wollte er ihn foppen?

„Meine Frau hat oft zu mir gesagt, ich sollte mir einmal die Wäsche ansehen, die die Stine jede Woche in die Hofstatt hänge. Solche Wäsche hätte nicht einmal der Lehrer.“

Merkwürdig, es lag kein Spott in des Bauern Stimme. Wem gehörten die Hemden, die seine Frau wusch und bügelte? Der Sepp biß die Zähne zusammen und hüllte sich enger in den abgeschabten Mantel. Es war gut, daß der Bauer ihn im Dunkel nicht sehen konnte, wie er fröstelnd und halb verhungert auf dem Wagen saß, mit schäbigen Kleidern und Schuhen, die der Kreuzhofer nicht einmal mehr zum Mistzetten angezogen hätte.

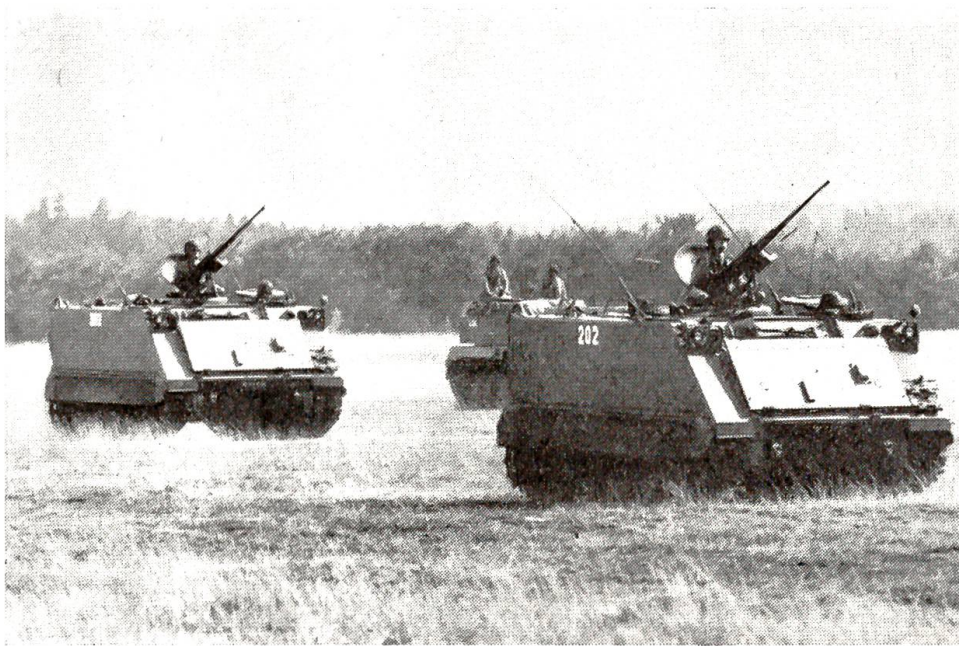
Eigentlich hatte der Sepp zuerst beim Pfarrer anklopfen wollen und ihn bitten, er möchte zu

seiner Frau gehen und sie fragen, ob sie es noch einmal mit ihm probieren wolle, ob er nach Hause kommen dürfe, auch ohne einen Rappen Geld, müde und elend, ob sie das Gerede nicht fürchte und zu ihm halte. Nun würde er das alles selbst mit Stineli ausmachen müssen.

Vor dem Kreuzhof sprang er mit einem leisen „Bergelts Gott“ vom Wagen, fraxelte das Bord hinauf, schlich durch die Hofstatt und wischte sich umständlich die Schuhe, wie ein Fremder, bevor er an die Türe klopfte.

Alles still! Nirgends Licht! Die Tür war abgeschlossen. Aber unter dem Bsehlstein fand er den Schlüssel. Mit bebender Hand drehte er ihn im Schloß, machte Licht und trat in die kleine, warme Küche, in die niedere Stube. Nichts hatte sich hier verändert. Auf dem Fensterbrett lag seine Pfeife, an der Tür hing seine alte Jacke, als wäre er heute morgen erst weggegangen. Aber auf dem Ofensitz ... auf dem Ofensitz, da lagen sauber gewaschene und gebügelte, sorgfältig aufgeschichtete, fein gestreifte Herrenhemden, wohl ein halbes Duzend, und gestopfte Socken und daneben, an der Wand baumelte eine frisch gedämpfte Hose. – Nicht Sepps Hose, nicht seine Hemden und Socken.

„So, dann bin ich also zu spät gekommen. – Aber wissen möchte ich doch, wem das feine Zeug da ...“



Der neue gepanzerte Mannschaftstransportwagen M 113 wird nun laufend an die Armee abgeliefert.

Photopreß-Bülderdienst, Zürich

Zornig fuhr er mit seiner schweren Hand gegen den Wäschestof. Er erschrak selber, als die Hemden sich verschoben. „Nein“, sagte er sich, „das hat keinen Sinn. Am besten ist, ich schaue mich anderswo für ein Nachtlager um. Hier habe ich scheinbar nichts mehr zu suchen“.

„So, Stini, hast Besuch daheim“, brummte der Kreuzhofbauer, als er vom Pferdestall her in die große, saubere Kreuzhofküche trogelte. „Meiner Treu, ich hätte den Sepp bald nicht wieder erkannt. Er ist hager geworden in der Stadt, und man sieht ihn auch gar nie.“

Dem Stineli wurde schwarz vor den Augen.

„So, dann will ich gehen.“ Es versuchte, ganz ruhig zu sein, zu lächeln. Aber die Beine wollten ihm kaum gehorchen, als es sich mit den gekauften Eiern über den Hof seinem Häuslein zu machte, und das Herz schlug so ungestüm, als wollte es zer springen.

„Mein Gott, der Sepp!“ dachte es in einem fort. „Er ist zurückgekommen!“

Warum wohl nirgends Licht brannte?

„Er wird mich überraschen wollen.“ Es lächelte verträumt. Aber als es auf die Klinke drückte, erstarb das Lächeln, und ein Schluchzen stieg in ihm auf.

Getraute er sich jetzt nicht einmal mehr nach Hause!

„Sepp!“ rief es scheu in die Nacht hinaus. „Sepp!“ und immer wieder, während seine Hände im Dunkeln hastig nach dem Besetzstein tasteten. „Seeeep!“

Der Schlüssel war ... Nein, da lag er, ganz am Rand. Dann war der Sepp also da gewesen: Und ausgerechnet heute hatte es mit der Kreuzhofbäuerin ein wenig länger als üblich geplaudert – belangloses Zeug – nur, um der Einsamkeit, die im kleinen Häuslein auf das Stineli lauerte, ein wenig auszuweichen. Meine Güte, und jetzt hatte es darüber den Sepp verpaßt!

Es nahm sich kaum Zeit, die Eier im Küchenschrank zu versorgen, einen flüchtigen Blick in die Stube zu werfen, ob der Sepp vielleicht eine Nachricht dagelassen ... Aber nichts, nichts als die Spuren von nassen Männerschuhen auf dem Fußboden und der verschobene Wäschestof zeugten von seinem Hiersein.

Als das Stineli zitternd an der Pfarrhaustüre läutete, gab das Mädchen Bescheid, der Herr Pfarrer habe gerade Besuch. Aber als es das Stineli so mit verweinten Augen dastehen sah, meinte es schließlich, es wolle doch einmal fragen, ob der Herr Pfarrer nicht schnell einen Augenblick Zeit habe.

Als das Stineli in der großen, hellen Wohnstube dem Herrn Pfarrer gegenüberstand, schlug es die Hände vors Gesicht. „Mein Gott, jetzt habe ich so lange gewartet, daß der Sepp zurückkommt, und jetzt ...“

Der Herr Pfarrer ließ es reden.

„Ich habe so gespart und jeden Baken beiseite gelegt, beinahe so viel, daß man vorne an der Straße eine kleine, bescheidene Schmiede aufstellen könnte, und der Sepp wäre sein eigener Herr und Meister. Es weiß es ja niemand, außer

dem Gemeindefchreiber und Euch, Herr Pfarrer, daß ich die ganze Zeit nichts von ihm gehört habe. Seine Schwester hat nie nach ihm gefragt, und der Onkel Fritz ist so schwerhörig, daß ich gar nie versucht habe, ihm zu erklären, was mit dem Sepp los sei. Der Sepp braucht die Leute nicht zu scheuen. Die Tür nach Hause steht ihm offen. Herr Pfarrer, helfen Sie mir, den Sepp zu finden!"

„Glaubst du es jetzt?“ lächelte der Herr Pfarrer. Aber er schaute dabei nicht auf das Stineli, sondern über seinen kastanienbraunen Schopf hinweg.

Das Stineli wandte sich um. „Sepp!“ Weiß bis in die Lippen wurde es. Hätte der Sepp es nicht rechtzeitig in die Arme genommen, es wäre vor Schreck umgefallen.

„Der Sepp hat gedacht, du hättest dich schon mit einem andern getröstet.“

„Die Hemden auf dem Ofensitz ...“ murmelte der Sepp.

Das Stineli lächelte unter Tränen.

„Du liebe Zeit, Sepp, die Hemden ... Und deshalb bist du bald ein zweites Mal davongelaufen!“

„Ein drittes Mal wird er es nicht versuchen.“ Der Herr Pfarrer schmunzelte.

Sepp schwieg, aber wie er Stinelis Hand umschlossen hielt und dem Herrn Pfarrer fest in die Augen blickte, das war auch wie ein Versprechen, ein ernstes Versprechen, mit dem Stineli durch die Tür zurückzukehren, die es ihm so weit offen gelassen hatte und dort, in dem einfachen, bescheidenen Leben seinen Mann zu stellen.

Wohlgemeinte Warnung

Man findet sehr oft, daß große, bedeutende Männer in ihrer Jugend oftmals rechte Tunichtgute und Raufbolde waren. So auch der bekannte englische Arzt Lister. Seine Lehrer konnten während seiner Studienzeit nichts mit ihm anfangen. Er hatte immer den Kopf voll toller Streiche. Eines Tages wurde das dem Klassenlehrer doch zu bunt und er verhängte zur Strafe eine Stunde Nachsitzen. Diese Stunde benutzte er dann, um dem jungen

Raufbold eine gehörige Standrede zu halten. Er schloß mit den Worten:

„Ich werde jetzt doch deinen Vater bitten, mich einmal zu besuchen.“

„Ach, tun Sie nur das nicht“, bat der Knabe.

„Ich werde es doch tun müssen, dein Verhalten zwingt mich dazu.“

„Tun Sie das lieber nicht;“

„Warum denn nicht?“ fragte der Lehrer.

„Weil er von Ihnen sicher fünfzehn Schilling verlangt für diesen Besuch.“

Der Vater Lister war nämlich auch Arzt.



Im Rahmen einer Frankreich-Woche eines Berner Warenhauses regelten während einiger Tage Pariser Polizisten elegant den Berner Verkehr.

Photo F. Lörtscher, Bern